

25. MAI BIS 7. JUNI

11 2024

forum

PFARRBLATT DER KATHOLISCHEN KIRCHE IM KANTON ZÜRICH



z. B. Frieda Ambalathattil

Porträt Frieda verbindet Kulturen

Indische Tradition und Pfarreleben in Wetzikon –
Frieda Ambalathattil bringt mit Leichtigkeit
verschiedene Kulturen zusammen.



Ein Kind gebären und einen Menschen beim Sterben begleiten könnte unterschiedlicher nicht sein – und doch: ich erlebte Momente, die sich ähnlich anfühlten.

In beiden Fällen gibt es den «point of no return» – ein Moment, von dem an es unaufhaltsam und unausweichlich auf den Übergang hin zugeht. Von da an sind alle Fasern meines Wesens, Körper, Gedanken und Gefühle nur noch auf dieses eine ausgerichtet: den Übergang so gut wie möglich begleiten, ihm Raum geben – und ihn durchstehen. Diese Tage und Stunden sind so intensiv, dass es nachher lange dauert, bis die Bilder und Gefühle sich wieder ordnen.

Doch auch wenn der Moment des Übergangs mitgelebt und durchgestanden ist, gibt es keine Pause. Tausend Dinge müssen erledigt und neu organisiert werden, alle Beziehungen stehen Kopf und gestalten sich wieder neu – mit einem neuen Menschen oder mit der Lücke eines verlorenen Menschen. Nebst der unausweichlich geforderten Aktivität musste ich mir damals wie jetzt bewusst Raum, Stille und Ruhe zugestehen, um diese Neuordnungen zu fassen, mich dazu zu positionieren und auch mich selber wieder neu zu finden.

Das gemeinsame Gestalten und Feiern dieser Lebensübergänge – bei der Taufe oder dem Abdankungsgottesdienst – erlebte ich zwar in der Vorbereitung als anstrengende, aber zutiefst wichtige und hilfreiche Momente. Neues Leben und der Verlust vom irdischen Leben überfordert uns total. Einen Moment lang steht alles still. Sich da von der Gemeinschaft und von Gott getragen und begleitet zu erleben, fängt auf und lässt das Leben neu fliessen.

Beatrix Ledegeser



Active Religionspolitik

Regierungsrätin Jacqueline Fehr zu Gast bei Dorothea Lüddeckens, Professorin für Religionswissenschaft und Dekanin an der Universität Zürich, in ihrem Podcast «Erleuchtung garantiert»: Weshalb erhalten die Kirchen Geld vom Staat, obwohl ihre Mitgliederzahlen rapide sinken? Müssen alle Religionsgemeinschaften gleich behandelt werden? Und was bringt das alles den Atheistinnen und Atheisten?

Fehr spricht offen darüber, dass Religionsgemeinschaften den Staat immer wieder in seiner Autorität herausfordern. Sie betont aber auch, welche grosse Bedeutung sie nach wie vor für die Gesellschaft haben und welche Ressource der interreligiöse Dialog ist.

<https://erleuchtung-garantiert.podigee.io/53-fehr>



4

SCHWERPUNKT

Syro-malabarische Tradition im Oberland

Frieda Ambalathattil engagiert sich für ihre Pfarrei in Wetzikon. Und pflegt gleichzeitig mit anderen Christinnen und Christen indischer Herkunft die syro-malabarische Tradition.



Foto: Christoph Wider

25

GLAUBEN HEUTE

«Die Friedens-Dynamik, um die es geht: Ein Wolf kann dann beim Lamm Schutz finden, ein Panther beim Böcklein liegen. Kalb und Löwe weiden zusammen, ein kleines Kind hütet sie.»

Veronika Bachmann in ihrer Kolumne «Leib Christi» – sagt mir das etwas?»

26

INTERVIEW

Papst Franziskus – eine Enttäuschung?

Zwei Papstkenner im Gespräch: Der Journalist Michael Meier und der Jesuit Andreas Batlogg schätzen die Leistung von Franziskus unterschiedlich ein.

Foto: Keystone



AUS DER REGION **8**

La table de cana
Eine bunte Tischgemeinschaft

AUS DEN PFARREIEN **9–24**

BOUTIQUE **29**

Anno Domini
1518: Luther macht Druck

Schaufenster
Buch «Typisch italienisch! – Wirklich?»

FORUM IM FORUM **29**

Leserbriefe

AGENDA **31**

SCHLUSSTAKT **32**

Narrenschiff
Lass das Prophezeien!

z. B. Frieda Ambalathattil

Sie bewegt sich mit Leichtigkeit zwischen Kulturen und religiösen Riten. Weil Glaube, Pfarreigemeinschaft und Familie ihr tiefe Wurzeln geben.

Wetzikon, Sonntagmorgen, Kirche St. Franziskus: um 11 Uhr findet der Gottesdienst statt. Frieda Ambalathattil gestaltet ihn als Lektorin mit. Das ist für sie nach Jahren als Ministrantin nur folgerichtig. Ihre Familie ging mit grösster Selbstverständlichkeit jeden Sonntag in die Kirche, und sobald sie nach der Erstkommunion ministrieren durfte, ging sie sogar richtig gerne mit. So gerne, dass ihr Bruder und sie anfangen, zusätzlich jeden Freitagabend in die Werktagmesse zu gehen. Da waren nämlich keine Ministranten eingetragen und so konnten sie jedes Mal den Altardienst übernehmen.

Geboren ist Frieda Ambalathattil in Wien. Als ihre Eltern in die Schweiz zogen, um hier eine neue Existenz aufzubauen, lebte sie mit ihrem Bruder zwei Jahre in Indien bei der Grossmutter. Die Erinnerungen an diese Zeit als Kleinkind vermischen sich mit Ferienerinnerungen, denn die Familie verbringt jedes Jahr einige Zeit in ihrer Heimat Kerala in Südindien.

Alles gehört zusammen

«Den Glauben empfinde ich in Indien gleich wie hier in der Schweiz. In Kerala sind viele katholisch, so fühlten wir uns hier in der Pfarrei sofort zuhause. Wir wurden auch sehr gut aufgenommen.» Und da der Glaube für sie das Wichtigste ist, fallen andere – vielleicht grössere – Unterschiede zwischen Indien und der Schweiz für sie gar nicht ins Gewicht.

Nach dem Gottesdienst gibt es zuhause Mittagessen. Die 27-Jährige ausgebildete Pflegefachfrau wohnt bei ihren Eltern. «In Indien wohnen junge Erwachsene länger bei den Eltern als hier in der Schweiz. Die Familie ist sehr wichtig, und ich fühle mich wohl zu Hause.» Sie arbeitet Vollzeit in allen Schicht-Diensten im Spital Uster und ist froh, wenn sie nicht immer selber kochen muss. Auch ihre Mutter arbeitet in der Pflege, Frieda hat sie jeweils am Zukunftstag der Schule begleitet und so selber Freude an dieser Arbeit gefunden. Auch ihren tiefen Glauben hat sie von der Mama: «Meine Mutter geht wenn möglich jeden Tag in die Kirche. Oft geht sie auch in die Exerzitien mit der indischen Glaubensgemeinschaft.»

Auch Frieda hat in Zürich bereits an Exerzitien für indische Jugendliche teilgenommen. Es hat ihr so gefallen, dass sie sich anschliessend

regelmässig mit den Teilnehmenden getroffen hat. «Wir haben immer eine Stunde lang zusammen gebetet, das war sehr schön», erinnert sie sich. Nach Corona hat sich diese Gruppe dann aber zerstreut.

Die sonntägliche Mittagspause ist nicht allzu lang. Um 15.30 Uhr wird Frieda in Egg erwartet. «Dort findet immer am ersten Sonntag im Monat ein Gottesdienst der indischen Community statt», erklärt Frieda. Vorher sind die Kinder zu einer Religionsstunde eingeladen. Frieda Ambalathattil erteilt diesen freiwilligen Unterricht, wobei sie sich mit einer Freundin abwechselt. In ihrer Gruppe sind ungefähr sieben Kinder aus den 5. und 6. Klassen. Sie erklärt ihnen die sieben Sakramente, erzählt Bibel- oder Heiligen-Geschichten. Gesprochen wird ein fröhliches Gemisch zwischen dem in Kerala üblichen Malayalam und Schweizerdeutsch.

Nach der Religionsstunde folgt das Rosenkranz-Gebet, dann die indische Messe im syromalabarischen Ritus. Ein wenig anders als in ihrer Heimatpfarre in Wetzikon sei das schon, erklärt Frieda: «Andere Gebete, Gesänge und Kleider.» Das in diesem Gottesdienst verwendete Malayalam spricht sie fließend, aber die dazugehörigen syrischen Schriftzeichen kann sie nur wenig lesen und gar nicht schreiben. «Ich bleibe auch nicht immer in Egg zum Gottesdienst, da ich oft schon am Morgen in St. Franziskus war.» Dort ist sie nicht nur Lektorin. Sie engagiert sich auch im Kinderhütendienst während der Gottesdienste.

Freizeit für das Pfarreileben

Solche Einsätze kann die junge Pflegefachfrau natürlich nur leisten, wenn sie am Sonntag nicht arbeiten muss. Auch die freien Abende verbringt sie häufig in der Pfarrei. Vier- bis fünfmal im Jahr trifft sich der Pfarreirat. Als dort das jüngste Mitglied wegzog, wurde Frieda angefragt. «Warum nicht?», dachte sie sich und sagte zu. «Die Pfarrei ist eine grosse Familie, ich helfe gerne mit.»

Auch wenn sie eher zurückhaltend ist und nie als Erste das Wort ergreift, fühlt sie sich wohl in diesem Gremium und hat inzwischen sogar die Co-Leitung übernommen. «Im Oktober feiert unsere Pfarrei ihr 100-Jahr-Jubiläum. Das organisiert ein Extrateam, aber wir vom Pfarreirat



haben auch Ideen beigesteuert», sagt sie. Toll findet sie auch das jährlich stattfindende Forum für alle Pfarreiangehörigen, in dem der Pfarreirat Ideen sammelt, um daraus einen spannenden Tag für alle zu organisieren.

Gibt es auch Schwierigkeiten und Krisen im Leben dieser fröhlichen, engagierten Frau? «Wenn ich schwere Prüfungen oder sonst ein Problem habe, bete ich. Ich habe eine Schachtel mit Bibelversen, da ziehe ich blind einen Zettel. Da steht dann zum Beispiel: «Geh, dein Glaube hat dir geholfen.» Oder: «Geh in Frieden». Es passt immer, und es beruhigt mich jedes Mal.» Ihr Wunsch an die Kirche? «Dass mehr Jugendliche in den Glauben hineinwachsen können.»

Natürlich hat sie auch Freundinnen und Freunde, die ihren Glauben nicht teilen. Sie spricht mit ihnen nur dann darüber, wenn sie Fragen stellen. «Zum Beispiel wollen sie wissen, was an Auffahrt oder Pfingsten passiert oder was ich beim Ministrieren mache.» Dann gibt sie offen und unbeschwert Auskunft. Genauso offen und unbeschwert, wie sie sich offenbar zwischen Malayalam und Deutsch, zwischen syromalabarischen und römisch-katholischen Gottesdiensten, indischem und schweizerischem Freundeskreis, zwischen Pflegeberuf, Pfarreirat und Kinderhütendienst hin- und herbewegt.

Beatrix Ledergerber-Baumer



Syro-malabarische Christinnen und Christen im Zürcher Oberland

«Hindus in der Kultur – Christen in der Religion»

Vor der Wallfahrtskirche in Egg steigen indische Familien aus ihren Autos und bringen die Kinder in den Religionsunterricht. Im Vorraum beim Hintereingang der Kirche sitzt Sebastian Parackal vom Pfarreirat der indischen syro-malabarischen Gemeinschaft im Zürcher Oberland. Vor sich hat er ein Heft, gefüllt mit syrischen Schriftzeichen. Er ist gerade an der Reinschrift des Jahresberichts seiner Gemeinschaft. Nach dem heutigen Gottesdienst wird sich nämlich die Gemeinde zur Wahl von neuen Pfarreiratsmitgliedern versammeln. Dort wird er den Jahresbericht verlesen.

Eigentlich haben wir uns mit dem Priester Sebastian Thayyil verabredet. Er sei aber gerade zu den Kindern in den Religionsunterricht gegangen, informiert uns Parackal. Frieda Ambalathattil, die heute dafür vorgesehen war, ist krank. Also übernimmt Thayyil den Unterricht.

Inzwischen erklärt mir Sebastian Parackal, wie die syro-malabarische Gemeinschaft im Zürcher Oberland organisiert ist. Alles basiert auf ehrenamtlicher Arbeit. Einige Freiwillige amten gemeinsam als Sakristane und bereiten alles für den Gottesdienst vor.

Die Pfarreiratsmitglieder organisieren die grossen Feste: den St. Thomas Day am 3. Juli, das Marienfest Rosa mystica am 13. Juli und das Josefsfest am 19. März. Immer mit Prozession, Gottesdienst und Imbiss im Pfarreisaal. Nebst den grossen Festen gibt es immer am 13. jedes Monats eine Hausgebetsgruppe, die den Rosa-mystica-Rosenkranz betet, und am 19. jedes Monats eine digitale Gebetsgruppe im Gedenken an den hl. Josef. «Weihnachten, Ostern und Pfingsten feiern wir aber in den katholischen Gemeinden, dort, wo wir wohnen», betont Parackal. Die Integration und aktive Mitarbeit in



Foto: Christoph Widler

12. Mai 2024: Gottesdienst im syro-malabarischen Ritus in der Wallfahrtskirche Egg im Zürcher Oberland.

Die Katholische Kirche im syro-malabarischen Ritus geht auf den heiligen Apostel Thomas zurück. Er hat nach der Überlieferung in Südindien, im heutigen Kerala, auch Malabar genannt, das Evangelium verkündet. So gab es längst vor der Kolonialisierung Indiens durch die Portugiesen in Südindien eine christliche Kirche. Diese wurde aber im 17. Jahrhundert durch die westlichen Missionare gezwungen, ihre alte chaldäische Liturgie der römischen Gottesdienstordnung anzupassen. Daraus resultierte eine Spaltung der sogenannten Thomas-Christen. Die heutigen syro-malabarischen Christen blieben trotz der Verstümmelung ihrer Liturgie mit Rom verbunden. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil durften sie ihre Liturgie auf ihre ursprüngliche Tradition zurückführen, haben sie gleichzeitig aber auch an die heutige Zeit angepasst. In der Schweiz gibt es ungefähr 1000 syro-malabarische Familien mit etwa 4000 Mitgliedern.

den Pfarreien vor Ort ist ein Charakteristikum der syro-malabarischen Gemeinschaft.

Inzwischen hat Sebastian Thayyil doch noch Zeit für uns gefunden. Er bittet uns in die Sakristei und erklärt während des Umkleidens für den Gottesdienst noch einige Details. Nach dem Gottesdienst muss er nämlich sogleich zur Pfarreversammlung, und anschliessend feiert er die normale Abendmesse der Pfarrei hier in Egg. Er ist mit 20 Prozent für die Koordination der Seelsorge für alle syro-malabarischen Christen in der Schweiz angestellt. Seinen Auftrag erhält er von Migratio, der Dienststelle der Schweizer Bischofskonferenz für Migrantinnen und Migranten. Ausserdem ist er mit weiteren 20 Prozent priesterlicher Mitarbeiter in Egg und mit 60 Prozent Vikar in Näfels. «Die katholische Kirche besteht aus 24 Kirchen, die mit dem Papst in Gemeinschaft stehen. 23 davon sind katholische Ost-Kirchen und nur eine die römisch-katholische Kirche», betont er. «Die Ost-Kirchen haben alle eine eigene Tradition, eine eigene Hierarchie, eine eigene Liturgie.» Die sy-

ro-malabarische Liturgie ist eine der ältesten. Und ihre Sprache ist die Sprache Jesu: Aramäisch. «Wir feiern jedoch heute unsere Liturgie in der indischen Sprache Malayalam, damit alle sie verstehen», erklärt Thayyil. «Die zweite Generation hat sich gewünscht, auch in Deutsch feiern zu können. So haben wir die Liturgie auf Deutsch übersetzt.» Das Besondere an der syro-malabarischen Gemeinschaft bringt Thayyil so auf den Punkt: «Wir sind Hindus in unserer Kultur – Christen in unserer Religion – und Orientalen in unserer Liturgie.» Die Gemeinschaft untereinander sei ihnen wichtig, um an ihren religiösen und familiären Werten festzuhalten, sagt Thayyil. «Manche haben Angst, dass die europäische Gesellschaft solche Werte verlieren könnte.»

Dann macht er sich mit den Ministrantinnen und Ministranten, dem Kantor und der Lektorin auf den Weg zum Altar, unter dem festlichen orientalischen Gesang der Gemeinde.

Beatrix Ledergerber-Baumer



Fotos: Manuela Matt

Eine bunte Tischgemeinschaft

Sich unkompliziert treffen und gemeinsam essen: rund um «La table de cana» entsteht eine dynamische Gemeinschaft von katholischen Erwachsenen.

Auf dem Platz zwischen dem Pfarrzentrum und der Kirche Liebfrauen steht an diesem lauschigen Frühsommerabend eine lange Tafel. Daneben locken am Buffet immer mehr Speisen in allen Farben und aus aller Welt, aber auch ganz einfach Brot, Käse und Oliven. Nach und nach trudeln junge Menschen und solche mittleren Alters ein, begrüßen sich herzlich, stellen sich einander vor. Schnell wird klar: das ist keine eingeschlossene geschlossene Gesellschaft. Hier treffen sich Menschen, die offen und interessiert andere kennen lernen möchten.

«Ich geniesse dieses Zusammensein», sagt Aleksandra. Die junge, elegant in Schwarz gekleidete Polin, arbeitet als Consultant auf einer Bank und unterhält sich auf englisch: «young professionals with the same values» seien hier, junge Berufstätige mit denselben Werten, aber bunt gemischt, Frauen und Männer, von dreissig bis über 50 Jahren. «Hier bauen wir uns ein Netzwerk auf mit Menschen, denen der Glaube wichtig ist», sagt Jeannette aus Zürich. Die Hochbauzeichnerin ist seit dem Start der Initiative «table de cana» dabei. Mathias Kaiser habe die Idee schon lange mit sich herumgetragen, und als er ihr im

letzten Herbst davon erzählte, war sie begeistert. Der gebürtige Franzose kennt solche Tafelgemeinschaften aus Frankreich. «Mir ist aufgefallen, dass die Kirche viele Angebote für Familien oder ältere Menschen hat, aber sozusagen nichts für Menschen wie mich, die berufstätig und alleinstehend sind.» So hat er einfach begonnen, zuerst zu Hause, dann hier in Liebfrauen. Der Aufwand sei minim: er muss sich nur um den Schlüssel kümmern und sicherstellen, dass zum Schluss alles aufgeräumt ist. Und die Idee der gemeinsamen Tafel, immer am zweiten Sonntag im Monat, per Website, in den Pfarreien und unter Bekannten verbreiten. Das Konzept ist denkbar einfach: Wer teilnimmt, bringt etwas zum Essen oder zum Trinken mit und stellt es aufs Buffet.

Bald sind gut 30 Leute anwesend. Maria Margareta holt zusätzliche Stühle und das nötige Gedeck, schaut aufmerksam, dass alle einen Platz finden. Die Frau mit der schicken grauen Kurzhaarfrisur arbeitet im Altersheim. Sie ist heute zum ersten Mal dabei, hat aber bereits für alle nächsten Termine der «table de cana» arbeitsfrei beantragt – so toll findet sie das Angebot. Alle Augen richten sich nun auf Mathias: er

zieht mit einem zirkusreifen Trick ein unendlich lang scheinendes weisses Band aus seinem Mund. Alle lachen, dann beginnt das Essen mit einem einfachen Gebet.

Auch Sardar fühlt sich hier wohl. Der Banker stammt aus Afghanistan, wo er – frei und ohne Zwang, wie er betont – den Islam kennen lernte. In der Schweiz besuchte er das Gymnasium in einem katholischen Internat. Sardar stellt fest, dass viel Unheil geschieht, wenn Religionen Macht bekommen. Das grösste Gottesgeschenk sei der Zweifel. An der «Table de cana» nimmt er ein inneres Leuchten, eine Reinheit und Echtheit in den Menschen wahr, die ihr Leben auf den Glauben gründen. Solche Menschen zu treffen, mache Freude und gebe Hoffnung.

Dunkle Wolken am Himmel stören die bunte Gemeinschaft nicht, nötigenfalls kann man schnell ins Pfarrzentrum wechseln. Mit dem Dessert in der Hand gruppieren sich die Leute neu, sitzen und plaudern noch lange zusammen unter den Bäumen vor der grossen Stadtkirche.

Beatrix Ledergerber-Baumer

www.tabledecana.ch

Eine gute Frage

Illustration: Nadja Hoffmann



«Leib Christi» – sagt mir das etwas?

Fronleichnamsprozession? An manchen Orten gibt es sie noch. Die meisten sind heute klein und unscheinbar. Statt etablierte einheimische Tradition zu verkörpern, fallen sie sogar an katholischen Orten eher als Kuriosum ins Auge. Im Zentrum jeder Prozession steht der Leib Christi in Form einer Hostie, zur Schau getragen in einer kostbaren Monstranz. Andernorts auf der Welt nennt man den Feiertag «Corpus Christi», lateinisch für Leib Christi. Klingt grundsätzlich verständlicher als unser Name Fronleichnam, der vom Mittelhochdeutschen abgeleitet ist: von «vron» für Herr und «licham» für Leib. Was genau «Corpus Christi» meint, ist dann allerdings die nächste Frage. Die Wurzeln dieser Vorstellung sind biblisch. Fronleichnam mag Anregung sein, sie in Erinnerung zu rufen.

Alles beginnt damit, dass es keinen Christus-Leib ohne Christus geben kann. Mit diesem Christus sind viele Hoff-

nungen verbunden. Diese Hoffnungen gilt es in den Blick zu nehmen, wenn vom Christus-Leib die Rede ist. Sie begegnen uns in alttestamentlichen Texten – da, wo gehofft wird angesichts der Erfahrung von Unrecht und von daraus resultierendem Leid. Christushoffnung ist ein beharrliches Hoffen darauf, dass auf der Erde irgendwann jemand das Ruder übernimmt, der es gut meint mit den Menschen und der Welt. Jemand, der dies im Auftrag und Geist Gottes und daher als Gesalbter Gottes tut (griechisch «christos», hebräisch «meschiach»). In fantastischen, berühmt gewordenen Bildern beschreiben Verse im Jesajabuch die Friedensdynamik, um die es geht: Ein Wolf kann dann beim Lamm Schutz finden, ein Panther beim Böcklein liegen. Kalb und Löwe weiden zusammen, ein kleines Kind hütet sie. Es geht um Schutz, Sicherheit, ein gesegnetes Leben für alle.

Im Menschen Jesus von Nazaret haben damalige Menschen genau diesen erwarteten Christus verkörpert gesehen – er war für sie Christus-Leib und ist dies für sie über seinen irdischen Tod am Kreuz hinaus geblieben. Es entstand daraus die Jesus-Messias-Bewegung, ein Zweig schriftgläubiger Menschen, die später Christinnen und Christen genannt wurden. Dass durch die Taufe auch sie – und damit auch wir als heutige getaufte Christinnen und Christen – Christus-Leib sind, ist eine Vorstellung, die wir in den neutestamentlichen Briefen von Paulus entfaltet finden. Dieses Bild ist kraftvoll und herausfordernd zugleich. Kraftvoll, weil es grundsätzlich alle Menschen als Trägerinnen und Träger von Gotteswirklichkeit ernst nimmt, herausfordernd, weil es einen hohen Anspruch an Menschen stellt, wenn wir an die konkreten Inhalte der Christushoffnung denken.

Hat die Hostie, die an Fronleichnam im Zentrum steht, mit all dem Gesagten etwas zu tun? Vor dem Hintergrund der biblischen Vorstellungen bildet sie für mich eine Brücke: Im Gottesdienst feiern wir das Gedächtnis an den Christus-Leib Jesus. Das Empfangen der Kommunion wiederum lässt uns spüren, wie wir – gestärkt durch Jesus Christus – als versammelte Gemeinschaft zum Christus-Leib werden, herausgefordert, im Hier und Jetzt Gotteswirklichkeit zu verkörpern.

Veronika Bachmann Bibelwissenschaftlerin und
Leiterin Fachbereich Theologie und Religion
an der Paulus Akademie

im echten Leben

Kopf Paulus schreibt in Galater 3,27: «Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen.» Wie verstehen Sie dieses Bild? Was bedeutet es Ihnen, auf Jesus Christus getauft zu sein?

Herz Welche Erinnerungen verbinden Sie mit Fronleichnam? Welche Fronleichnamstraditionen kennen Sie aus eigener Erfahrung? Was bedeutet Ihnen der Empfang der Hostie im Gottesdienst?

Hand Vielleicht nehmen Sie Fronleichnam dieses Jahr zum Anlass, um sich mit jemandem darüber auszutauschen, welche Facette Sie besonders fasziniert an der «Christus-Leib»-Vorstellung?

Papst Franziskus – eine Enttäuschung?

Frauenfrage, Homosegnung, ökumenische Mahlgemeinschaft: Was Papst Franziskus mit Worten und Gesten versprochen hat, hat er nicht eingelöst, findet der Religionsjournalist Michael Meier. Andreas Batlogg, Jesuit und Franziskus-Kenner, hält dagegen.

forum: Michael Meier, Anfang April ist Ihr Buch erschienen «Der Papst der Enttäuschungen. Warum Franziskus kein Reformator ist», es ist Ihr Erstling. Pater Batlogg, Sie haben mehrere Bücher zum Pontifikat verfasst und betreiben einen Franziskus-Blog. Warum lohnt es sich, sich so intensiv mit der Figur des Papstes auseinanderzusetzen?

Michael Meier: Papst Franziskus ist zweifellos eine Weltfigur. Man hält ihn für einen Reformator, der an der Kurie aufläuft. Schon als Marco Politi 2014 sein Buch «Franziskus unter den Wölfen» veröffentlichte, dachte ich: Er ist doch vielmehr selbst ein Wolf unter Wölfen. Ich reibe mich an ihm und an diesem falschen Bild des Reformators. Er ist vielmehr ein Seelsorger, der falsche Erwartungen weckt.

Andreas Batlogg: Als ein Jesuit zum Papst gewählt wurde, war ich erst sprachlos, denn das ist nicht vorgesehen. Es war eine neue Situation in der Geschichte. Franziskus sprach in neuen Bildern und Metaphern, schon in seiner kurzen Rede im Vorkonklave, wo er die um sich selbst kreisende Kirche und den theologischen Narzissmus kritisierte. Ich finde, er hat seinen Wor-

ten durchaus Taten folgen lassen und Inhalte gesetzt, die allerdings nur noch durch den Schleier der Enttäuschung wahrgenommen werden, weil wir eine Reformagenda im Kopf haben, die sehr deutschsprachig ist.

Das Papsttum als absolute Monarchie ist ziemlich aus der Zeit gefallen. Welche Bedeutung hat eine Papstfigur in unserer Welt?

Meier: Eine archetypische Bedeutung. Er ist wohl der bekannteste Religionsführer der Welt und es wird erwartet, dass er sich politisch äussert, obwohl er kein gewählter Politiker ist. Franziskus hat die christliche Botschaft wieder stärker akzentuiert als seine Vorgänger, indem er zu den evangelischen Werten zurückgegangen ist.

Messen Sie ihm neben einer symbolischen Bedeutung auch eine realpolitische zu?

Meier: Gott sei Dank nicht. Wenn ich zum Beispiel auf sein Vorgehen im Ukrainekrieg schaue, dann wirkt das wie billiger Pazifismus auf mich und ich möchte nicht, dass diese Vision realpolitische Konsequenzen hat.

Batlogg: Ein Papst kann appellieren, bitten, anregen, motivieren und überzeugen durch das, was er sagt und tut. Für mich hat Franziskus die Kirche jesuanischer gemacht und er kommt bei den Menschen gut an. Ich meine, sein Ansehen ist ausserhalb der Kirche grösser als innerhalb. In einem langen Pontifikat – das aktuelle ist nun schon im zwölften Jahr – nützt sich manches natürlich auch ab.

Ein langes Pontifikat könnte allerdings auch ermöglichen, dass ein Papst wirklich etwas verändert.

Meier: Franziskus hat klimatisch viel verändert, in der Substanz und in der Lehre ist alles beim Alten. Die Frauenfrage, der Umgang mit Homosexuellen, mit Geschieden-Wiederverheirateten – sämtliche Reformthemen sind unbeantwortet geblieben. Auch den synodalen Weg in Deutschland hat er ins Leere laufen lassen.

Batlogg: Das teile ich nicht. Es ist überall etwas weitergegangen. Mit der klimatischen Verände-

«In der Substanz und in der Lehre ist alles beim Alten. Die Frauenfrage, der Umgang mit Homosexuellen, mit Geschieden-Wiederverheirateten – sämtliche Reformthemen sind unbeantwortet geblieben.»

Michael Meier

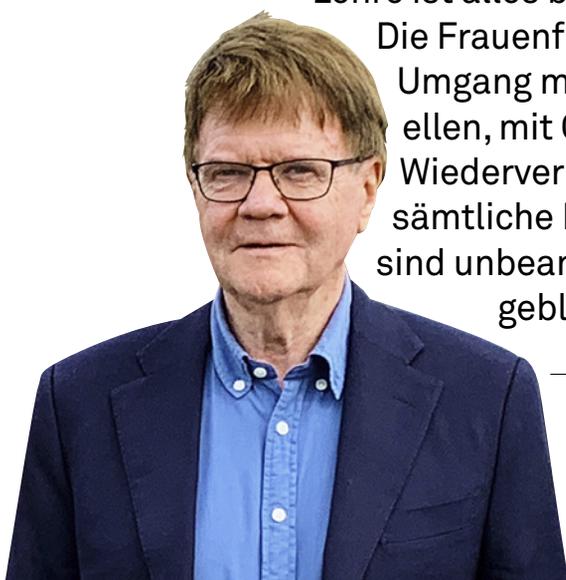




Foto: Keystone

Seit seinem Amtsantritt 2013 wird Papst Franziskus oft wie ein Popstar gefeiert. Hier am 21. Juni 2018 in Genf.

zung beginnen eben Reformen. Franziskus hat vor allem Prozesse in Gang gesetzt, die Kurienreform ist ein Beispiel dafür. Er hat aber durchaus auch in die Lehre eingegriffen. Er hat das Kirchenrecht verändert mit dem Motu proprio «Vos estis lux mundi» in Sachen Missbrauch, dass Bischöfe sich strafbar machen, die bei Verdacht nicht aktiv werden. Er hat den Weltkatechismus in Bezug auf die Todesstrafe geändert. Natürlich, es gibt noch immer keine Frauen, die Diakoninnen und Priesterinnen sind. Aber er hat den Frauenanteil im Vatikan um 30 Prozent erhöht, und zwar hat er sie in Dikasterien installiert. Das ist nicht wenig, auch hinsichtlich der Synodalität. Es geht da nicht um einen Parlamentarismus, sondern um eine neue Haltung, wie wir aufeinander hören. Dass er immer wieder sagt «cum et sub Petro», mit und unter dem Papst, das ist nur natürlich.

An der Amazonassynode hatte sich eine Mehrheit der Bischöfe für «Viri probati», für verheiratete Männer, als Priester ausgesprochen – und der Papst geht in Folge nicht einmal darauf ein. Was sagen Sie dazu?

Batlogg: Das hat mich sehr enttäuscht. Ich meine, er hat kalte Füße bekommen, weil er realisiert hat, dass andere Weltregionen die gleiche Forderung stellen würden. Die Kirche hätte auseinanderbrechen können.

Meier: Absolut richtig, die Kirche würde sich spalten. Auch wenn die Frauenordination eingeführt werden sollte, käme es zur Kirchenspaltung, ganz klar. Aber: Immer wieder gab es Spaltungen, zuletzt mit den Lefebvrianern – warum nimmt man sie nicht ein weiteres Mal in Kauf? Nichts machen heisst umgekehrt, zumindest die

westliche Welt zu verlieren. Die Frauenfrage ist weltweit virulent.

Warum ist es Ihnen wichtig, Herr Meier, dem Image von Franziskus als Reformator etwas entgegenzuhalten?

Meier: Ich verstehe, dass Menschen, die in der Kirche sind oder von der Kirche angestellt, gerne weiterhin daran glauben möchten, dass die Reformen noch kommen werden und dass es einen Papst an der Spitze gibt, der sie dorthin bringt und die Kirche wieder gesellschaftlich anschlussfähig macht. Da bin ich der Advocatus Diaboli, oder sagen wir der Spielverderber, der sagt: Nein, das wird nicht geschehen, auch nicht unter einem Nachfolger von Franziskus.

Warum sind Sie sich da so sicher?

Meier: Weil es bei all den Reformanliegen, die Benedikt XVI. den «Kanon der Kritik» genannt hat, um Alleinstellungsmerkmale der römisch-katholischen Kirche geht, die diese nicht aufgeben will.

Was motiviert Sie, Herr Batlogg, Ihren Blick auf die Beweglichkeit der Kirche zu richten und Veränderungen zu sehen?

Batlogg: Mein Eindruck, dass Franziskus tatsächlich Entwicklungen auf den Weg gebracht hat. Wäre er sonst von konservativen Kreisen unter Häresieverdacht gestellt worden? Das gab es zuletzt am Konzil von Konstanz im 15. Jahrhundert. Franziskus bringt Perspektiven auf, ich fasse sie unter die drei Begriffe Weltreligionen, Weltfrieden und Weltklima. Das sind globale Themen, die das katholische «Kleinklein» um Personalien in den Hintergrund treten lassen.



«Der Papst der Enttäuschungen»
Michael Meier,
Herder 2024
ISBN 978-3451397165



«Franziskus-Blog»

Der Jesuit Andreas Batlogg kommentiert das Pontifikat

www.andreas-batlogg.de/franziskus-blog/

Franziskus hat viele neue Kardinäle ernannt, die, wie Michael Meier schreibt, meist nicht aus Europa stammen, sozial engagiert sind – und allesamt nicht reformorientiert. Wenn Sie sich den nächsten Papst möglichst konkret ausmalen: Wer wird er sein?

Meier: Aus dem Süden, konservativ in der Lehre, engagiert für die Armen. Vielleicht kehrt er zurück zu etwas mehr Ordnung.

Batlogg: Ich hoffe, dass er aus dem Süden stammt, und ich hoffe das, weil man dort anders denkt und tickt. Meine Forderung wäre, dass er das Erbe von Franziskus weiterführt und noch mehr davon in die Tat umsetzt. Warum zum Beispiel nicht Frauen im Konklave zur Wahl zulassen?

Welchen Stellenwert hat die Autorität des Papstes für Sie persönlich?

Meier: Ich bin selbst nicht katholisch und der Papst hat wenig Autorität für mich. Ich frage mich schon, warum ich mich dann so an ihm reibe. Vielleicht habe ich ein Autoritätsproblem? Überhaupt haben Institutionen wenig Einfluss auf mein Glaubensleben.

Was das früher anders?

Meier: Nein, das war immer so.

Welche Autorität hat der Papst für Sie, Herr Batlogg?

Batlogg: Ich bin katholisch getauft und aufgewachsen, noch ganz traditionell. Für mich ist der Papst eine Einheitsfigur, Bischof von Rom und deshalb Papst. Dieses Amt ist eine Riesenchance, ähnlich wie jenes des UNO-Generalsekretärs, der durch seine Autorität wirken kann. Der Papst ist für mich eine Autorität. Allerdings muss sein Amt weiterentwickelt werden.

In welche Richtung?

Batlogg: Es muss realistischer werden. Der Papst hat eine monströse Herkulesaufgabe, der kein Mensch gewachsen ist. Gleichzeitig: Wenn ich heute das Argument höre, wir haben von Christus her nicht die Autorität, Frauen zur Weihe zuzulassen – das glaube ich einfach nicht mehr, ich finde das eine ungeheuerliche Anmassung. Mit welcher Autorität sagt der Papst das?

Heisst diese Weiterentwicklung dann auch eine eigene Emanzipation als Gläubiger?

Batlogg: Ja, die eigene Emanzipation gehört dazu.

«Es ist überall etwas weitergegangen. Mit der klimatischen Veränderung beginnen Reformen. Franziskus hat vor allem Prozesse in Gang gesetzt.»

Andreas Batlogg



Foto: zvg

Das Gespräch führte Veronika Jehle.

INSERATE

Für die grossen Fragen des Lebens: **THEOLOGIE**

ONLINE-Informationsabende | Herzliche Einladung!

Gibt es einen Sinn im Leben? Kann ich auf Gott vertrauen – und etwas von ihm wissen? Was glauben Christinnen und Christen? Lohnt die Lektüre der Bibel? – Diesen und vielen weiteren Fragen stellen sich unsere theologischen Bildungsangebote. Informieren Sie sich online, unverbindlich und kostenlos.

Theologische Module 1-3: Das Christentum in unserer Welt / M1
Bibel und Ethik des Christentums / M2
Donnerstag, 20. Juni 2024, 19.00 Uhr Leben in christlicher Gemeinschaft / M3

Besser wissen. Klarer denken. Neue Perspektiven gewinnen im
Studiengang Theologie
Montag, 24. Juni 2024, 19.00 Uhr

tbi Theologisch-pastorales
Bildungsinstitut
der deutschschweizerischen Bistümer

Anmeldung unter:
info@tbi-zh.ch | 044 525 05 40

Nächste Inserateschlüsse:

→ 27. Mai (Nr. 12)

→ 10. Juni (Nr. 13)

→ 24. Juni (Nr. 14)

forum@c-media.ch



Das forum im Netz

- als PDF zum Download
- frei zugängliches Archiv
- aktuelle Nummer als Newsletter
- mit Bildern und Tönen angereichert
- 96 Pfarreiseiten mit komfortabler Suchfunktion

www.forum-pfarrblatt.ch

**tele
bibel**
044 252 22 22
www.telebibel.ch

Anno Domini → 1518

Luther macht Druck

Wenn es bei den 95 Thesen geblieben wäre, die Martin Luther 1517 an den Erzbischof von Mainz und Magdeburg geschickt hatte, dann wäre es nichts geworden mit der Reformation.

Die breite Öffentlichkeit erreichte Luther erst ein Jahr später, als er seine 95 lateinischen Thesen in einer «Volksausgabe» in deutscher Sprache zusammenfasste. Im «Sermon von dem Ablass und Gnade» fasste Luther seine Kritik am Ablasshandel und dem Geschäft mit der Glückseligkeit auf sechs Seiten zusammen. Innerhalb von zwei Jahren gab es davon 22 Ausgaben, die von mindestens 12 unterschiedlichen Druckereien vertrieben wurden.

Luther erkannte sofort die unglaubliche Wirkung, die er dank dem Buchdruck und dem Schreiben in deutscher Sprache erreichen konnte. 1518 und 1519 veröffentlichte er insgesamt 45 Werke,



meist kurze, prägnante Broschüren mit wenigen Seiten, die schnell gedruckt und günstig unter die Leute gebracht werden konnten.

Die Buchdrucker ihrerseits erkannten in Luther und dem «Reformations-thema» ein Goldgrube für ihr Geschäft, das damals in einer wirtschaftlichen Krise steckte. Allein von Luthers Werken wurden bis 1519 zwischen 250 000 bis 300 000 Exemplare verkauft. Luther

wurde damit zum ersten Bestseller-Autoren der Geschichte, zum unbestrittenen Medienstar des 16. Jahrhunderts.

Luthers Gegenspieler jedoch erkannten das Potential des Buchdrucks lange nicht. Und als sie auf den Zug aufzuspringen versuchten, hatten viele Druckereien kein Interesse mehr, katholische Gegenschriften zu drucken. Deren Absatz war zu gering, Geld war damit nicht zu machen. bit

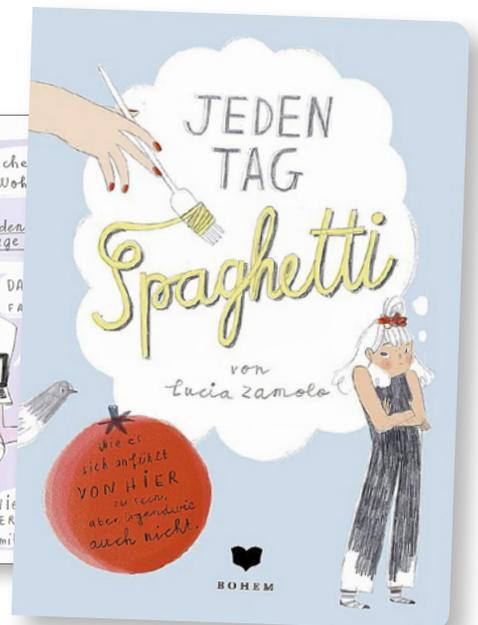
Schaufenster → Buch

Typisch italienisch! – Wirklich?

Klar, dass Lucias Vater die beste Spaghettisauce kocht, schliesslich stammt er aus Italien! Und natürlich muss sie wissen, warum Italien ein Problem mit dem Müll hat, und muss sie sich für die italienische Fussballnationalmannschaft interessieren.

Die Autorin erzählt aus ihrer Perspektive und greift auf Erfahrungen aus dem eigenen Alltag und dem ihrer Freundinnen und Freunde zurück. Sie beschreibt anschaulich, wie sich die Mechanismen von Alltagsrassismus äussern und anfühlen. Die eher unspektakulären, belanglos erscheinenden Situationen kommen bekannt vor und manchmal wird man sich dabei ertappt fühlen, ebenfalls schon in die eine oder andere Vorurteilsfalle getreten zu sein.

Die lustigen Illustrationen und die notizbuchartige Darstellung veranschaulichen den Inhalt und lockern den Text auf. Dadurch werden Begriffe wie Mikroaggression, Migrationshintergrund, Alltagsrassismus und Intoleranz einfach verständlich vermittelt.



Das Buch ermutigt auf humorvolle Weise, ohne den Mahnfinger zu erheben, das eigene Schubladen-Denken und -Handeln zu hinterfragen und nicht «alles zu glauben, was man denkt».

«Jeden Tag Spaghetti – Wie es sich anfühlt, von hier zu sein, aber irgendwie auch nicht.»

Comic von Lucia Zamolo,
Bohem Press 2022
ISBN 978-3-95939-205-1

Susan Wiederkehr

Rezensentin bei Kolibri / www.baobabbooks.ch



LESERBRIEFE

forum 8/2024

«Eine Frau der Tat»

Ich habe die Reportage über Clara Ragaz-Nadig mit grossem Interesse gelesen. Wenig erstaunt bin ich darüber, dass sich das katholische forum an einen Mann nicht erinnert, der sich zur gleichen Zeit wie Leonhard und Clara Ragaz als Friedensaktivist für den Weltfrieden eingesetzt hat: Prälat Paul de Mathies war der erste Studentenseelsorger Zürichs, er war mit Papst Benedikt XV. befreundet und hat sich im Ersten Weltkrieg – zum Ärger des Churer Bischofs – für die päpstliche Friedenspolitik eingesetzt. Er hat – wie auch Leonhard Ragaz – Beiträge für die «Friedens-Warte» des Friedensnobelpreisträgers Fried verfasst. Als Freund Hugo Balls war er massgeblich an der Entstehung der «Freien Zeitung» beteiligt, die sich im Ersten Weltkrieg für die Verwirklichung demokratischer Ideale einsetzte. Er war auch mit dem Schriftsteller und Priester Heinrich Federer befreundet. Es wäre nun die Aufgabe vom forum, meine ich, sozusagen als Nachfolgeorgan der NZN dieser Geschichte nachzugehen und Prälat de Mathies Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Niklaus Strolz Zürich

forum 10/2024

Er verteidigt die Demokratie

Johannes zu Eltz spricht ein Thema an, welches immer wieder zu Diskussionen Anlass gibt: Soll sich die Kirche poli-

tisch einmischen, sich für ein gesellschaftspolitisches Anliegen engagieren? Zu Eltz meint: «Ich halte es für nötig, dass wir uns positionieren...» Grundsätzlich ist die Kirche dem Evangelium verpflichtet. Dort wird für die Schwächsten Partei ergriffen, für die menschliche Würde. Doch wer ist «Kirche»? Wir alle, nicht nur die Priester und Bischöfe. Empfehlenswert ist eine gewisse Ausgewogenheit der kirchlichen Aussagen, denn niemand hat die Wahrheit für sich allein gepachtet. Ein gutes Beispiel sind die Überlegungen zur Abstimmung über die Gesundheitskosten, nach dem Artikel über zu Eltz. Der Verfasser, Thomas Wallimann-Sasaki, schildert das Problem und zeigt Lösungsansätze auf. Seine eigene Meinung ist klar erkennbar. Doch er präsentiert auch Argumente, die zu einem «Nein» der Abstimmungsvorlage führen können.

Die Kirche darf keine Parteipolitik betreiben, muss aber zu gesellschaftspolitischen Problemen Position beziehen, wenn sie nicht weiter an Glaubwürdigkeit verlieren will.

Haymo Empl Winterthur

Johannes zu Eltz setzt sich gegen Rechts-extremismus ein und empfindet die Stellungnahme der deutschen Bischofskonferenz zur AfD als hilfreich. Jeder Einsatz für echte Demokratie und gegen Gewalt ist zu begrüssen. Gleichzeitig frage ich mich, weshalb zum Beispiel die französische Bischofskonferenz angesichts jährlich bis zu 1000 Angriffen von extremistischen Kreisen (islamische Fundamentalisten, Satanisten und linksextreme Anarchisten) auf Kirchen und Gläubige in Frankreich jahrelang geschwiegen hat, statt das Unrecht aktiv demokratisch zu benen-

nen? Wo bleiben da die Medien, die über jede Form von Diskriminierung – nicht nur in Frankreich – zu berichten hätten?

Johannes zu Eltz spricht von der Aufklärung als wichtigstes und vornehmstes Mittel der Demokratie. Dazu müssten die Medien um eine objektive Berichterstattung bemüht sein. In der gegenwärtigen Debatte zeigt sich, wie anspruchsvoll Demokratie ist: Viele Medien berichten tendenziös – selbst die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten teilen öfters stereotype Sichtweisen und lassen bei Entlarvung unkorrekter Aussagen (besonders bei einer Partei) Richtigstellungen vermissen.

Johannes zu Eltz erwähnt ein humanistisches Grundverständnis. Damit unsere Gesellschaft nicht noch mehr gespalten und von Fremdströmungen (mit der Devise: Der Stärkere setzt sich durch) gefährdet wird, sollten die Bürgerinnen und Christinnen für den Erhalt einer humanistisch-pluralistischen europäischen Wertegesellschaft das innenpolitische Sündenbock-Spiel beenden und stattdessen aktiver alle Bevölkerungsgruppen (auch die definitiv oder temporär Zugezogenen) in die Pflicht nehmen, demokratische Prinzipien ohne Wenn und Aber anzuerkennen und zu leben. Angesichts einer Kalifatsdemo von Hamburg ein Gebot der Stunde – auch für die Bischöfe, oder?

Marcel von Holzen Zürich

Sie haben etwas in unserem Heft gelesen, zu dem Sie Stellung nehmen wollen? **Schreiben Sie uns!**

Grundsätzlich werden nur Zuschriften veröffentlicht, die sich direkt auf den Inhalt des forums beziehen.

Die Redaktion



Österliche Begegnung orthodoxer Kirchen

Die Chöre der eritreischen, griechischen, koptischen, russischen, serbischen und bulgarischen orthodoxen Kirchgemeinden in Zürich teilen österliche Hymnen aus ihren vielfältigen Gebetstraditionen.

Sonntag, 2. Juni, 17.00 Uhr

Serbisch-orthodoxe Dreifaltigkeitskirche,
Elisabethenstrasse 20, Zürich

Verband Orthodoxer Kirchen im Kanton Zürich

Eintritt frei, Kollekte

www.orthodoxie-zuerich.ch

Veranstaltungsreihe



Schöpfungsgeschichte im Hinduismus

In Haus und Garten der Krishna-Gemeinschaft lernen Interessierte das hinduistische Konzept der zyklischen Schöpfung mit ihrer Kosmologie, die beiden göttlichen Schöpferinstanzen und den Sinn der Schöpfung gemäss hinduistischer Vorstellung kennen.

Mi, 5. Juni, 18.30 Uhr

Krishna-Tempel,
Bergstrasse 54, Zürich

Zürcher Forum der Religionen

Sofort anmelden, auch für spätere Veranstaltungen der Reihe

www.forum-der-religionen.ch/veranstaltungen

Buchvernissage



Flüchtlingskind, Äbtissin, Bürgerin von Zürich

Vor 500 Jahren übergab Katharina von Zimmern das Fraumünsterstift der Stadt Zürich – und gab damit der Reformation einen entscheidenden Schub. Das neue Buch gewährt dank neu aufgespürter Dokumente Einblicke in ein faszinierendes Frauenleben und in eine von ungeahnten Aufbrüchen geprägte Zeit.

Do, 30. Mai, 18.00 Uhr

Fraumünster Zürich

Theologischer Verlag Zürich und Verein Katharina von Zimmern

Eintritt frei

www.katharina2024.ch

Weitere Veranstaltungen

Christen im Irak

Pater Paulus Sati ist irakischer chaldäisch-katholischer Redemptorist und Patriarchaladministrator im Kairo. Auf Einladung des Hilfswerks «Kirche in Not (ACN)» zeigt er in Gottesdiensten die Situation der Christen im Irak und im Nahen Osten auf.

Sa, 25.5., 9.15 Uhr, Kath. Kirche St. Peter und Paul, Zürich

Mo, 27.5., 9.15 Uhr, Kath. Kirche Hl. Dreifaltigkeit, Bülach.

Anschl. Gespräch im Pfarreisaal.

Mo, 27.5., 18.30 Uhr, Bergkirche, Rheinau. Anschl. Kurz-Vortrag

Di, 28.5., 9.00 Uhr, Kath. Kirche Maria Frieden, Dübendorf

Di, 28.5., 10.30 Uhr: kath. Kirche Hl. Gabriel, Schwerzenbach

www.kirche-in-not.ch

Das Leben schmecken

Die Kontemplationslinie des Nichtwissens lehrt die gegenstandsfreie Meditation. Das «Vergessen» des Denkens setzt die Bereitschaft voraus, alle Bilder und Vorstellungen von «Gott» und von uns selbst zu lassen.

Mi, 29. Mai, 19.00–21.00 Uhr

Zentrum christliche Spiritualität,
Werdstr. 53, Zürich

Maria Kolek Braun

Fr. 15.–

www.zentrum-spiritualitaet.ch

Leib Christi – in der Welt?

Gott ist in Jesus Mensch und damit Körper geworden. Doch wer oder was verkörpert Gott über die Geschichtlichkeit Jesu hinaus? Was sagt die kirchliche Tradition? Wie lässt sich «Leib Christi» in der heutigen Welt als geglücktes Zeichen des Heils verstehen?

Mi, 5. Juni, 20.00–21.30 Uhr

Paulus Akademie
Pfungstweidstrasse 28, Zürich

Fr. 15.–/10.– (erm.)

Anmeldung bis 2.6.

www.paulusakademie.ch

«Bibel heute» im Gespräch

Austausch über das kommende «Bibel heute»-Themenheft «Maria, Marta, Lazarus». Nach

Anmeldung bekommt man das PDF des Heftes zugestellt.

11. Juni, 19.30–20.30 Uhr

Digitale Veranstaltung

Anmeldung bis 2. Juni:
info@bibelwerk.ch

<https://wp.bibelwerk.ch/bibel-heute-im-gespraech>

Kontemplatives

Bergwandern

Wandern und schweigen, sich mit Gott, der Natur und sich selbst verbinden: Ignatianische Wanderexerzitien für eine integrale Ökologie, inspiriert durch «Laudato si» von Papst Franziskus.

So, 4., bis Sa, 10. August

Von Interlaken über die Tschingelfeld-Alp nach Grindelwald

Begleitet in Deutsch und Französisch von Christoph Albrecht SJ, Julien Lambert und Alexandre Winter, Pfarrer

Kosten je nach Möglichkeiten, ca. Fr. 500.–

Anmeldung und Infos:
christoph.albrecht@jesuiten.org

Tel: +41 79 155 64 25

Mehr Agenda im Netz

Auf dieser Seite hat nur eine kleine Auswahl an Veranstaltungen Platz. Mehr zu überparfarreilichen Angeboten finden Sie in der Rubrik «Agenda» auf unserer Website.

→ [Veranstaltungskalender der katholischen Kirche in Zürich und Winterthur](#)

→ [Regelmässige Gottesdienste, kirchliche Veranstaltungen und Gebete im Kanton Zürich](#)

www.forum-pfarrrblatt.ch/agenda.html



Gültig für die Sonntage vom 26. Mai und 2. Juni

Herausgeberin

Stiftung forum – Pfarrblatt der katholischen Kirche im Kanton Zürich

Redaktionsadresse

Hirschengraben 72, 8001 Zürich
044 266 12 72, redaktion@forum-pfarrblatt.ch,
www.forum-pfarrblatt.ch

Das Sekretariat ist telefonisch erreichbar am Dienstag und Donnerstag von 8.30 bis 11.30 Uhr und von 13.30 bis 16.30 Uhr.

Ihr Anliegen können Sie uns jederzeit per Mail mitteilen: redaktion@forum-pfarrblatt.ch

Stiftungsratspräsident: Pfr. Andreas Rellstab

Geschäftsführung: Eveline Husmann

Sekretariat: Rita Grob, Tanja Gut

Redaktionsleitung: Thomas Binotto, Veronika Jehle

Redaktion: Beatrix Ledergerber (Redaktorin),

Christoph Wider (Fotografie),

Angelika Dobner (Grafik)

Abo-Service und Adressmutationen

Stadt Zürich: Direkt beim Pfarramt Ihres Stadtquartiers (Adresse auf Pfarreiseiten ersichtlich)

Zürich-Land: Direkt beim Pfarramt Ihres Wohnortes (Adresse auf Pfarreiseiten ersichtlich)

Stadt Winterthur: 052 224 03 80,

mitgliederverwaltung@kath-winterthur.ch

Bezahlte Abos: 044 266 12 72,

redaktion@forum-pfarrblatt.ch

Abopreise: Jahresabo Inland Fr. 38.–, Ausland Fr. 77.–

Anzeigenverkauf

creative media gmbh, Schützenstrasse 19,
8902 Urdorf, 043 322 60 30, Fax 043 322 60 31
forum@c-media.ch, www.c-media.ch

Druck

AVD Goldach AG, 9403 Goldach, www.avd.ch
Pfarreiseiten: Text&Gestaltung jeweiliges Pfarramt

69. Jahrgang, erscheint 14-täglich, ISSN 1420-2212

Post CH AG

SCHLUSSTAKT



Foto: istockphoto

Prophezeiungen sind etwas vom Nutzlosesten, was ich mir vorstellen kann. Ein Nullsummenspiel mit maximalem Aufwand an Rechthaberei und minimalem Output an Wirkung.

Ich beginne meine Beweisführung im überschaubar familiären Kreis: Gibt es Eltern, die mit ihren Prophezeiungen von ihren Kindern ernst genommen werden? – Bitte vortreten! – Es bleibt verdächtig ruhig im Rund, also vermute ich, es geht den allermeisten Erziehungsberechtigten, so wie es mir ergangen ist, als ich noch praktizierender Vater war.

Ich hab's mit herrischer Autorität versucht, mit filigraner Argumentation, mit jovialem Schulterklopfen, mit tiefem Mitgefühl, vollkommen egal: auf meine Prophezeiungen hat keines meiner Kinder je etwas gegeben.

«Wenn du dich nicht endlich reinkniest, wird das nichts mit der genügenden Note!» – «Mach bitte nicht den gleichen Fehler wie ich.» – «Komm dich ja nicht hinterher bei mir ausheulen.»

Ob mit Engelsgeduld oder mit Donnerrollen vorgetragen: Prophezeiungen sind Makulatur. Die Welt will sich ums Verrecken nicht von Prophezeiungen leiten lassen. Sie sind damit das Gegenstück zu verbotenen Türen. Wenn in einer Geschichte eine Tür auftaucht, die unter keinen Umständen geöffnet werden darf, dann wird sie aber mit Garantie aufgetan. Und wenn die Prophezeiung einen Weg vorzeigt, dann wird dieser ebenso garantiert nicht begangen.

Pandora öffnet die Büchse allen Übels praktisch bei erstschlechtester Gelegenheit. Und Cassandra sagt den Sturz Trojas voraus, ohne damit auch nur das Geringste zu bewirken. Sie hätte ebenso gut schweigen können. Genauso wirkungslos verhalten im Normalfall biblische Prophezeiungen.

Keiner hat sich über das Prophezeien so masslos geärgert wie der Prophet Jona. Zunächst zieht er im göttlichen Auftrag 40 Tage lang durch Ninive und prophezeit dem ortsansässigen Sündenpack den baldigen Untergang. Und für einmal, tatsächlich: Die Menschen gehen in sich und kehren um. Also will Gott seine Prophezeiung nun doch nicht wahr machen. Daraufhin hockt sich Jona auf einen Hügel vor der Stadt. Mit gutem Blick auf den ehemaligen Sündenpfuhl natürlich. Und hier lässt er seiner miesen Laune freien Lauf. Lästert hemmungslos über die Städter, die verfluchten, und über seinen Herrn, den rückgratlosen. Wahrscheinlich erfindet Jona in diesem Moment das nicht überlieferte Schimpfwort «Gutgott».

Und was gibt's in all diesem Prophezenjammer zu lernen? Mit dem Triumphgeheul «Ich hab's ja immer gesagt!» ist niemandem geholfen und mit sturer Rechthaberei auch nicht. Ich will's nicht gleich verschreien, aber mehr Samariter und weniger Propheten scheint mir zukunftsfruchtiger sein.

Thomas Binotto